

Joachim Schickel und Werner Reuther

Unser Philosoph in Deutschland

Ein Resümee aus 24 Befragungen

Bandübertragung vom 15. August 1978 für das Dritte Programm des NDR

Schickel: »Unser Philosoph in Deutschland« - eigentlich hätte es eine Viertelhundertschaft werden sollen. 25 Philosophen hierzulande, solche in Ämtern und solche in Würden, die sich einer Befragung durch Werner Reuther, gelegentlich auch Joachim Thiele, und durch mich stellen, 23 haben es getan von Februar 1975 bis April 1978. Die Herren Philosophen, zu beziffern mit 24 und 25, wären im Mai und Juni dieses Jahres an der Reihe gewesen, wären an oder in die Reihe gekommen. Aber im Juni fallen die argentinischen Tore, und sie fallen - höhere oder schlechtere Gewalt - auch im Dritten Programm. Der Philosophie bleibt keine Ecke, kein Abseits. Allerdings hat sie heute Abend, ehe sie neuerlich angepiffen wird, ihren Einwurf.

»Unser Philosoph in Deutschland« - ich schlug dem Redaktionskollegium vor, auch im Namen von Werner Reuther, diesen Einwurf so geziemend wie unziemlich auszuführen, nämlich mit einer Collage aus Antworten, die auf 23 Mal, sagen wir: 23 Fragen, also zu Hunderten gefallen sind. Wie man bemerkt, fallen im Dritten Programm nicht nur Tore. Geziemend wird die Auswahl der Fragen, geziemend die Auswahl der Antworten sein; unziemlich könnte diesem oder jenem das Resultat vorkommen, denn das Resultat ist eine Kunstfigur weniger *der* Philosophie in Deutschland als *des* Philosophen darin.

»Unser Philosoph in Deutschland« - vielleicht erinnern Sie sich des Romans »Unser Mann in Havanna« von Graham Green. Ich strapaziere mein Gedächtnis, und je mehr ich es anstrenge, desto sicherer bin ich: Unseren Mann in Havanna, einen Agenten Sowieso, gibt es nicht. Ich prüfe mein Wissen und Gewissen, und je mehr ich es strapaziere, desto sicherer bin ich: Unseren Philosophen in Deutschland gibt es. Sollte der eine oder der andere ihn für eine Erfindung halten, quasi für ein nomen agentis ohne agenda, so sei ihm gesagt, daß Er-

finden und Entdecken etymologisch zumindest Gevattern sind.

»Unser Philosoph in Deutschland« - entdeckt haben wir ihn. Linné, unser Zeuge in den letzten drei Jahren als Gattung samt Arten und Unterarten: den Göttinger Günter Patzig, den Marburger Hans Heinz Holz, die Frankfurter Bubner und Apel, die Heidelberger Henrich und Theunissen, Arnold Gehlen aus Aachen und Paul Lorenzen aus Erlangen, die Brentano und Marquardt, Lübbe und Schnedelbach, Schulz und Fulda, Döderlein und Günther, Stegmüller und Wagner, Kuhn und Kambartel, Riedel und Wellmer, auch Herrn Carl Friedrich von Weizsäcker zu Starnberg. Ihnen allen sei gedankt, daß sie sich entdecken ließen, vielleicht selber entdeckend, wen oder was immer, und wär' es eine Philosophie - nicht die unsrige. »Unser Philosoph in Deutschland« - das Wort hat seinen Erfinder: Werner Reuther.

Wer in Deutschland Philosophie betreibt, hat eine starke Tradition im Rücken. Von Leibniz über Kant, Fichte, Hegel, Marx, Nietzsche bis zu Husserl und Heidegger, ja bis zu Wittgenstein hat die in der deutschen Sprache ausgearbeitete Philosophie den Gang des philosophischen Denkens in Europa und weit darüber hinaus in weit verzweigte Bahnen gelenkt, auch das Deutsche als *die* Sprache der Philosophie und den Philosophen als besonders einmalige Ausprägung des Deutschen erscheinen lassen. Nicht, daß es außer den Deutschen keine Philosophen gegeben hätte! Wer wollte das behaupten? Aber wer sich in Deutschland dieser Sache verschrieb, der tat es gründlich, manchmal aus Gründen, auch wenn er dabei seine Seele verlöre. Manch einer hat seine Seele tatsächlich verloren. Man denke an Nietzsche. Aber der hatte es eben zu weit getrieben. Trotzdem, der deutsche Philosoph war auf der Suche nach dem, was die Welt zusammenhält. Dieses - es sei zugegeben - etwas häßliche Bild des deutschen Philosophen gehört selber wie dieser der Vergangenheit, gleichwohl der Tradition an. Nach dem Zusammenbruch des deutschen Faschismus, der viele, auch viele Philosophen vertrieben hat, verwandelte sich die Szene. Wenn man die öffentliche Wirksamkeit der Philosophie ins Auge faßt, brachten uns die 50er Jahre eine etwas müde Existenzphilosophie, in der die Großväter dominierten. In den 60er Jahren wurde der Blick für das, was draußen passierte, schärfer. Die sogenannte Frankfurter Schule auf der einen Seite, die alles andere als eine Schule ist, denn sie hat so viele Klassen wie Köpfe, die analytische Philosophie, die schon eher etwas von Prüfungen hält, auf der

anderen Seite, begannen ihre verspäteten Siegeszüge. Dabei haben sich die Dialektiker - wenn es welche sind - mehr in die Öffentlichkeit gewagt, sind auch eher dorthin gezogen worden, während die Positivisten, die auch sagen könnten, was sie tun, daß sie so heißen, sich mehr daran gemacht haben, die philosophischen Seminare zu erobern. Die 70er Jahre sind bald vorbei. Und um die Philosophie in Deutschland ist es still geworden. Das Interesse im Ausland an der deutschen Philosophie wächst, aber es gilt ihren vergangenen Gestalten, vor allem Kant, Hegel, Marx und Nietzsche, daneben Frege und Husserl. Die gegenwärtigen Vertreter der Philosophie sind geachtete Mitglieder der internationalen akademischen Gemeinschaft. Der Weltkongreß für Philosophie findet dieses Jahr in Düsseldorf statt. Und trotzdem kann man kaum überhören, daß einer an die Vergangenheit denkt, wenn er von der großen deutschen Philosophie spricht. Es mag allerdings sein, daß sich einst das internationale Interesse auch dem gegenwärtigen deutschen Philosophen in dem Maße zuwenden wird, wie es ihre Vorgänger verdienen. Wir sind also daran gegangen, unseren Philosophen in Deutschland zu suchen. Wir haben ihn zunächst darüber befragt, wie man überhaupt zur Philosophie komme, wie und aus welchen Gründen man zu philosophieren beginne. Michael Theunissen.

Theunissen: Platon - ich habe die Stelle nicht genau im Kopf - sagt irgendwo einmal, daß man nicht zur Philosophie komme, wenn man nicht bereits von Anfang an sozusagen herausgestellt sei oder später eine Erfahrung mache, die einen aussondere aus dem Zusammenhang der Menschen, und wenn ich mir selber die Frage stelle, die sie mir jetzt stellen, würde ich sagen, es ist die Erfahrung des Andersseins, des Ausgesondertseins, die mich zum Philosophieren gebracht hat, wobei Ausgesondertsein mehrerlei bedeutet. Dahinter steht einmal die Erfahrung der Kindheit in einem antifaschistischen Elternhaus, in dem Juden versteckt waren, so daß es für uns Kinder nicht möglich war, uns offen mit unseren Spielkameraden zu unterhalten. Es kam hinzu, daß ich mir mit dem 15. Lebensjahr eine Augenverletzung zugezogen habe, die mich genötigt hat, über Monate hinweg mit verbundenen Augen im Bett zu liegen, und das zwingt zum Nachdenken; das zwingt, glaube ich, zum eigentlich philosophischen Denken, das heißt zum Infragestellen aller natürlichen Selbstverständlichkeiten.

Schickel: Wer anfängt, das Philosophieren zu lernen, hat Erfahrungen gemacht, die ihn zwingen, über diese Erfahrungen nachzudenken. Der Zwang, über sich selbst nachzudenken, ist von außen auferlegt. Hinter ihm steht die Drohung, seine Identität oder sein Leben zu verlieren. Das persönliche Schicksal einer schweren Augenverletzung, der man ausgeliefert ist, die einen aber seine Sinne neu und ganz anders fühlen läßt, und die kollektive Erfahrung des Faschismus, der sich die Maske des Unausweichlichen aufgesetzt hat, bringen eine Bewegung des Denkens in Gang, die es dem Subjekt, das nachzudenken beginnt, unmöglich macht, sich selbst aus dem, was es tut, draußen zu lassen. Dem Leiden, dem man sich nicht entziehen kann, nachgeben, hieße, sich selbst aufgeben. Wo die eigene Lebenserfahrung vergessen oder verdrängt wird, kann die philosophische Reflexion sich nur schwer entwickeln. Sie beginnt bei den eigenen Erfahrungen, und sie setzt sich zum Ziel, alle natürlichen Selbstverständlichkeiten in Frage zu stellen. Alle? Auch die der eigenen philosophischen Reflexion? Unser Philosoph wechselt die Perspektive und sucht nach Begründungen. Er trainiert seinen Intellekt, um sich gegen Dogmatisierungen zu schützen. Kann man auf diesem Weg dazu gelangen, Philosophieren zu lernen? Günter Patzig.

Patzig: Was mich angeht, so gehöre ich zu der Generation, die 1945 aus dem Krieg an die Universitäten nach Deutschland zurückkehrte und das Studium der Philosophie und der anderen Wissenschaften, die man dann studieren wollte, beginnen konnte. Und meine Situation war gar nicht verschieden von der Situation meiner Altersgenossen, nämlich man war entsetzt darüber, wie wenig man, auch wenn man auf der höheren Schule eine gewisse intellektuelle Ausbildung erhalten hatte, wie wenig man immun gewesen war gegenüber Auffassungen, auch wenn man nicht etwa dem Nationalsozialismus positiv gegenüberstand, die doch gleichsam unterschwellig in der intellektuellen Umgebung, in der man aufwuchs, weitergegeben wurden, und wie wenig man trainiert gewesen war, ideologische Auffassungen, die sich nicht weiter begründen ließen, auf diese ihre Begründungsunfähigkeit zu prüfen. Damals überlegte ich mir, was ich wohl studieren wollte, und fand, daß es in dieser Situation am besten wäre, gleichsam von Anfang an anzufangen, und deshalb habe ich mir die klassische Philosophie als Studienfach gewählt, weil ich auch an natürlicher antiker Literatur

interessiert war. Und ich studierte dann Philosophie in der Hoffnung, durch das intellektuelle Training, das die Beschäftigung mit philosophischen Problemen bringen könnte, jedenfalls für die Zukunft und - wenn es so sein konnte - ein- für allemal immun zu werden gegen jede Art von Dogmatisierung und Ideologisierung, gleichgültig, von welcher Seite sie noch einmal kommen könnte.

Schickel: Man mag seinen Körper trainieren und ein guter Sportler werden. Man mag seinen Intellekt trainieren zu allerlei Denkstückchen und immun werden gegen noch schwierigere Denkakrobatik, aber wo bleibt das philosophische Infragestellen des Begriffs »Begründungsfähigkeit« selber? Wo ist der Richter, vor den wir die Rechtfertigung unserer Aussagen bringen können, der sie als zureichend akzeptiert oder verwirft? Und, gesetzt den Fall, wir können ein- für allemal immun werden gegen jede Art von Dogmatisierung, hätten wir dann die Philosophie gefunden, und wären wir dann in der Lage, sie zu lehren? Unser Philosoph zieht sich zurück und beteuert - Herbert Schnedelbach.

Schnedelbach: Ja, also in dieser Frage halte ich's mit Kant, daß man nicht Philosophie lehren kann, sondern nur Philosophieren lehren. Und was Philosophieren ist - ich glaube, darüber kann man etwas sagen: Philosophieren ist eine bestimmte Form der Tätigkeit. Philosophieren ist nach meinem Verständnis nicht in erster Linie ein Suchen und Finden von wahren, tradierbaren Sätzen, die in allen Zusammenhängen wahr sind, sondern ich meine, das Philosophieren ist in erster Linie eine Tätigkeit der Klärung, ein unablässiges Versuchen, sich Klarheit zu verschaffen über das, was wir tun, wenn wir erkennen, wenn wir handeln; uns klar zu werden über Zusammenhänge, von denen wir abhängen, wenn wir erkennen und handeln, und darüber hinaus vielleicht dann der Versuch, der Rationalität etwas mehr Raum zu verschaffen.

Schickel: Also keine wahren Sätze, die ein- für allemal wahr sind und die man überliefern könnte. Philosophie ist eine Tätigkeit, ein unablässiger Versuch, der Rationalität Raum zu verschaffen, jedenfalls endlos. Eine Tätigkeit ohne Ende aber kann zu keinem Ziel gelangen, denn dann wäre man von ihren Qualen erlöst und könnte sich zur Ruhe

begeben. Philosophieren als Sisyphusarbeit? Aber Philosophieren ist keine Strafe, die einer abbüßen muß, weil er gerade nicht ans Ziel gelangen darf. Ist das Ziel nicht dort, wo man sagen kann, man wisse, was Philosophie sei? Unser Philosoph präzisiert. Manfred Riedel.

Riedel: Wir müssen uns mal zunächst unterhalten - so scheint mir -, was wir unter Philosophie verstehen dürfen. (*Schickel:* Ja. Was tut er eigentlich, wenn er philosophiert?) Das ist ja strittig. So ist es, ja. Was - ich würde sagen, er denkt. Der Philosoph versucht, gut zu denken, möglichst gut zu denken oder genau zu denken, wenn Sie so wollen.

Schickel: Nun wird sich manch einer sagen, das hätte er auch gewußt. Und unser Philosoph wird sofort zugeben, daß das, was er tut, gar nicht so verschieden sei von dem, was andere auch tun. Was wäre dann das Besondere, philosophisch zu denken, denn Denken, gut Denken, genau Denken können auch manche, die keine Philosophen sind. Wir haben die Frage »Was ist Philosophie?« im Ohr und bitten um nähere Auskunft. Carl Friedrich von Weizsäcker.

von Weizsäcker: Wenn ich mal Ihre Frage in ihrer Komplexität aufnehmen darf, dann würde ich sagen - erstens: Ich gebe eine scheinbar naive Antwort auf die Frage »Was ist Philosophie?«, und diese naive Antwort heißt: Philosophie heißt Weiterdenken. Weiterdenken, das heißt in diesem Fall: In Bereichen wie der positiven Wissenschaft kommt man genau dadurch zu Ergebnissen, daß man bestimmte Fragen nicht stellt. Und Philosophie würde ich dann gegenüber dieser Wissenschaft, auch gegenüber der Praxis der Politik zunächst ganz naiv so definieren: man denkt weiter.

Schickel: Heißt philosophisch Denken Weiterdenken, wenn andere schon aufgehört haben zu denken? Daß in der Politik nicht weitergedacht werden kann, weil man sich entscheiden muß, hört man allzu oft, was ja auch heißt, daß die Entscheidungen dann fallen, wenn man nicht weiterdenken darf. Aber, fangen Wissenschaftler schon an, philosophisch zu denken, wenn sie Fragen stellen, die zu keinem Ergebnis führen? Wir insistieren und fragen weiter: Was tut der Philosoph, wenn er philosophiert? Ludwig Döderlein.

Döderlein: Philosophieren ist, sich denkend um die Implikationen der Realität bemühen. Die Implikationen sind das, was die Realität zu dem macht, was Realität ist: Welt, Wirklichkeit, Gegenwart. Und wie in dieser Dreiheit von Realität, in diesen dreifachen Momenten der Realität nun erkennbare Züge enthalten sind, die nachgedacht, durchgedacht und - ich würde sagen - in einer von einer transzendentalen Subjektivität ermächtigt, noch einmal ursprünglich gedacht werden müssen. Ich weiß nicht, ob Sie diese Antwort verstehen. Implikationen des Seienden erkennen, denken, nachdenken, neu denken.

Schickel: Philosophieren heißt, von einer transzendentalen Subjektivität ermächtigt, das ist die Möglichkeit, überhaupt zu sich selbst sagen zu können: ich denke; die Implikationen der Realität, ursprünglich zu denken. Die Realität ist nicht einfach so, wie sie ist, sondern sie hat Gründe, so zu sein und nicht anders. Und das philosophische Denken sucht, diese Gründe zu entschlüsseln. Es fragt, warum etwas ist, wie es ist. Wer aber versucht, ursprünglich zu denken, sucht das eine, das alles zusammenhält, sucht die Weisheit, die - hat er ihre Spur einmal gefunden - er verfolgen kann wie die Spur des Hasen, den es zu erlegen gilt. Die eine Philosophie aber ist zerfallen. Spätestens nach der Französischen Revolution gibt es positive und negative Philosophien, die sich befehden und aneinander abarbeiten, die die Idee der ersten, der einen Philosophie zur Schimäre werden lassen, weil die Philosophie in Spezialdisziplinen sich aufgespalten hat. Aber unser Philosoph weiß, was es angesichts dieses Endes der Philosophie heißt zu philosophieren. Bodo Marquardt.

Marquardt: Wenn ich die Philosophie kurz definieren soll: Philosophie ist, wenn man trotzdem denkt. Trotzdem denken heißt zum Beispiel auch: konterdisziplinär alles denken dürfen, dürfen.

Schickel: Die Verwirrung ist vollständig. Philosophieren heißt Denken, Nachdenken, Weiterdenken, Neudenken, Ursprünglich-Denken, Trotzdem-Denken und Denken-Dürfen. Unser Philosoph erinnert sich, daß es inzwischen Maschinen gibt, denen man beibringen könnte, das zu vollbringen, was den Menschen vielleicht versagt bleiben muß. Wäre es nicht möglich, das Problem zu lösen, indem man die Philosophen dazu verführt, denken zu lassen? Gotthard Günther.

Günther: Das möchte ich gerne einfach deswegen, weil ich keine Zukunft für eine weitere Kulturentwicklung sehe als eine, die auf einer enorm entwickelten Maschinenteknik aufgebaut ist. Es treten an uns heute Denkaufgaben heran, die wir mit unseren natürlichen physiologischen Gaben nicht mehr erledigen können. Wir brauchen dazu Denkprothesen, die uns weiterhelfen. Genauso, zum Reisen können wir uns nicht mehr auf unsere Beine verlassen, die Entfernungen sind zu groß, die wir gehen wollen, da brauchen wir Maschinen, Flugzeuge.

Schickel: Herr Günther, ich habe allein zwei Freunde, die an diesem Programm mitarbeiten, die sehr viel wandern, hunderte von Kilometern, und neue Erfahrungen, wieder neue oder sehr alte Erfahrungen mit der Welt machen.

Günther: Hundert Kilometer (*Schickel:* mehrere hundert Kilometer) sind winzige Entfernungen, wenn es letztendlich darum geht, von hier ... zum Andromeda-Nebel zu reisen.

Schickel: Das sind kosmische Spekulationen, denen man nur für einen Augenblick nachgehen kann. Es kann schon sein, daß es eines Tages möglich ist, zum Andromeda-Nebel zu fliegen. Aber warum sollten die Menschen das überhaupt wollen? Die Philosophie ist eine irdische Angelegenheit, auch wenn der gestirnte Himmel über uns die Philosophen bisweilen dazu verführt hat, eine Perspektive zu suchen, von der aus sie das Allerkleinste und das Übergroße in einem Atemzug zusammen denken könnten. Wir kehren zurück zu unserer Erde und setzen unsere Untersuchung fort, herauszufinden, was denn das sei, die Philosophie. Wir erinnern unseren Philosophen daran, daß er bei Gelegenheit gern das Wort Hegels zitiert hat: Philosophie sei ihre Zeit in Gedanken erfaßt, und bitten ihn das näher zu erläutern. Rüdiger Bubner.

Bubner: Philosophie soll etwas in Gedanken erfassen. Das scheint ja noch relativ plausibel. Nun ist es ja sicherlich nicht allein die Philosophie, die etwas in Gedanken erfaßt, sondern die allgemeine Weltauslegung, das menschliche Verhalten, das gesellschaftliche Verhalten, die Orientierungen, in denen wir im Alltag leben, und die Interpretationen der Wirklichkeit, die die Wissenschaften liefern, sind ja sicher auch

Gebilde aus Gedanken oder solche, die man rational nennen kann. Was unterscheidet dann die Philosophie von all den Formen des Denkens, die es außerhalb ihrer schon gibt? Nun sicher nicht ein überzogener Anspruch im Sinne der ewigen Fragen, der *philosophia perennis*, dessen, was niemand sonst denken könnte, sondern, wie ich meine, eine andere Einstellung des Denkens oder eine andere Fragehaltung, eine solche, die die Grenzen, die in dem Bewußtsein und in den Formen intellektueller Tätigkeit es ohnehin schon gibt, vorhanden sind, erkennt und übersteigt. Das bedeutet, daß Philosophie sich wesentlich als eine Einstellung oder auch als ein Frageverhalten oder Denkverhalten interpretieren muß in bezug auf ein Denken, das es schon gibt. Wenn Philosophie sich auf vorhandenes Denken bezieht, so bezieht sie sich eben immer auf ein historisches Faktum. Ich würde also für eine wesentliche Eigenschaft des Philosophierens halten, daß ihre Fragen nicht solche sind, die über den Köpfen der Zeitgenossen schweben, und auch nicht solche, die von irgend woher uns ewig zugesprochen werden, sondern es sind immer solche Probleme oder Fragen, die als Rationalitätsmängel oder unerkannte Schwierigkeiten oder nichtgesehene Probleme im vorhandenen Bewußtsein, im Denken bereits stecken und von dorthier für die Philosophie erst eine Aufgabe werden.

Schickel: Philosophie bezieht sich auf vorhandenes Denken, indem sie dessen Grenzen erkennt und übersteigt. Und das vorhandene Denken ist mangelhaft, und die Philosophie macht sich daran, diese Mängel zu beheben. Wir sind immerhin einen kleinen Schritt weiter, indem wir erfahren haben, daß philosophisches Denken nicht einfach Denken ist, das sich aus sich selbst herauspinnt, sondern daß es sich auf etwas bezieht. Aber muß dieses Etwas Selbst-Denken sein? Denken vollzieht sich außerhalb der Philosophie im Alltag, kaum im strengen Sinne, sondern unter dem Zwang der Lebenspraxis, mal hierhin, mal dahin sich wendend und immer in Gefahr, sich zu täuschen. Methodisch eingeleitetes Denken findet sich neben der Philosophie in den Einzelwissenschaften, die ihren Erfolg unter Beweis gestellt und unser Leben durchgreifend verwandelt haben. Aus welchem Grund und in welchem Sinn bezieht sich nun die Philosophie auf die Wissenschaften? Unser Philosoph erklärt, Herbert Schnädelbach.

Schnädelbach: Wenn man mal von der antiken Philosophie ausgeht, so ist das Grundproblem, das die Menschen zum Philosophieren gebracht hat, eigentlich das gewesen, wie soll der Mensch leben? Und Wissenschaft war in diesem Zusammenhang eigentlich nur ein Instrument, um eben die richtige Weltordnung zu erkennen, der der Mensch folgen muß in der Einrichtung seiner sozialen Verhältnisse, um richtig leben zu können. Das ist ein ganz anderer Kontext des Verhältnisses von Philosophie und Wissenschaft. In der Neuzeit, insbesondere seit Descartes, aber dann besonders im 19. Jahrhundert ist die Philosophie so außerordentlich auf das Problem der Wissenschaften und der Wissenschaftstheorie fixiert, einmal, kann man sagen, weil die Einzelwissenschaften sich von der Philosophie, von der philosophischen Systematik emanzipiert haben, sich als erfahrungswissenschaftliche Einzeldisziplinen von ihrer Mutter losgesagt haben, auf der anderen Seite aber auch, weil die Wissenschaft selber im Lebenszusammenhang eine immer größere Rolle gewinnt, besonders auch dann mit der Industrialisierung als Produktivkraft, so daß sich von da aus eigentlich das Problem Wissenschaft in einer viel verschärfteren Weise stellt als es etwa im Mittelalter oder auch noch in der frühen Neuzeit der Fall war. Dieses Modell, daß die Philosophie der Wissenschaft zu dienen habe, ist im wesentlichen im Neu-Kantianismus entwickelt worden. Und das ist, meine ich, doch eine Restriktion des Philosophierens auf Dienstfunktion im Zusammenhang des Wissenschaftstreibens, die ich nicht akzeptieren könnte, weil nämlich hier - weil ich meine, hier eigentlich einer Faszination durch das Faktum Wissenschaft, durch das Faktum einer erfolgreichen Physik schon so mächtig ist, und ich meine, daß dieser Faszination einfach zu naiv gefolgt wird.

Schickel: Das mag eine historische Klärung der Verhältnisse sein, die Philosophie und Einzelwissenschaften eingegangen sind. Eine systematische Erklärung ist es nicht. Philosophie und Wissenschaft sind getrennt und doch aneinander gebunden. Philosophie und Wissenschaftstheorie sind nicht das gleiche; sie kommen sich auch nicht näher, wenn man die Wissenschaftstheorie in Wissenschaftsphilosophie umbenennt. Denn dann würde die Wissenschaftsphilosophie eine von mehreren Philosophien sein, deren jede ihren Acker bestellt, so ihren jeweiligen Dienstherrn mit neuer Nahrung versorgt oder in selbstgewählter Abgrenzung von anderen Philosophien vor sich hinlebt. Ist

die Frage, ob *die* Philosophie etwas spezifisch Philosophisches an und in sich habe, was nur ihr zukomme, unsinnig? Wolfgang Stegmüller.

Stegmüller: Das hängt davon ab, inwieweit man der Auffassung ist, daß es eine nichtwissenschaftliche spezifisch-philosophische Beschäftigung mit der Realität gibt oder nicht. Plato war sicherlich dieser Meinung. Ich bin nicht dieser Auffassung. Ich glaube, daß die Dinge, die über die Welt gesagt werden können, von Einzelwissenschaften erforscht werden. Der Philosoph kann dann nur zur Klärung dieser wissenschaftlichen Disziplinen, ihres Begriffs und Argumentationsapparates beitragen. Aber ich glaube nicht, daß es neben den empirischen Wissenschaften noch eine philosophische Disziplin gibt, die sich zum Beispiel mit dem Kosmos, mit der Entstehung der Welt oder mit solchen ähnlichen Dingen beschäftigt.

Schickel: In den Zeiten, die wir uns angewöhnt haben das Mittelalter zu nennen, war die Philosophie als Dienstmagd bei der Theologie in Stellung, und diese gab genaue Anweisungen, was jene zu tun und zu denken habe. Die Philosophie hat gegen dieses Abhängigkeitsverhältnis gekämpft. Es war ein Kampf, den mancher Philosoph bei Gefahr für Leib und Leben führte. Die Philosophie hat die Abhängigkeit gebrochen, indem sie schrittweise Kompetenzen zu sich herüberzog und die Theologie in ihrer Substanz aushöhlte. Die Philosophie pochte auf das Wissen, dessen unmittelbare praktische Wirksamkeit sie demonstrieren konnte. Dabei hat die Philosophie nicht die Hypothese eines transzendentalen Schöpfergottes aufgegeben - eine Idee, die es ihr erlauben sollte, den Anspruch beizubehalten, Erkenntnis all dessen zu sein, was ist. Mit dem Aufschwung der Naturwissenschaften gerät die Philosophie in eine Krise. Diese Erfahrungswissenschaften bestreiten ihr das Recht, im strengen Sinne Wissen zu sein, und fordern sie auf, einen Angestelltenposten als Spezialistin für Begriffserklärungen zu übernehmen. Nach Meinung unseres Philosophen ist dies der einzige Weg, das Überleben der Philosophie zu sichern. Arbeit gibt es genug. Aber bleibt die Philosophie für sich selbst Philosophie, wenn sie in Abhängigkeit arbeitet? Unser Philosoph wechselt schnell von einem philosophischen Seminar ans andere derselben Universität und erklärt unumwunden. Helmut Kuhn.

Kubr: Ich würde sagen, daß das Wissen-Wollen des Menschen über sich, über die Welt, über irgend etwas in der Philosophie - und nur in der Philosophie - seinen reinsten Ausdruck findet. Ein Wissen-Wollen, das sich ja nicht bloß auf diesen oder jenen Gegenstand, diesen oder jenen Gegenstandsbereich bezieht, sondern das anstrebt, sich in einem totalen Horizont der Wirklichkeitserfahrung zu bewegen. Ich weiß natürlich und wußte auch damals, daß die Wissenschaft ihren Erfolg gerade der Spezialisierung verdankt und daß diese Spezialisierung niemals aufgegeben werden darf. Aber ich habe mich immer gewehrt gegen das, was man Verwissenschaftlichung der Philosophie nennen könnte, weil man damit den eigentlichen Horizont, in dem zu philosophieren ist, verengt, verfehlt.

Schickel: Die Philosophie richtet sich nicht auf diesen oder jenen Gegenstand; sie geht auf's Ganze, auf den totalen Horizont der Wirklichkeitserfahrung. Das sagt sich sehr leicht dahin, aber wer wissen will, wie sich diese Totalisierung der Wirklichkeitserfahrung begreifen und vor allem anderen begreiflich machen läßt, wird darauf verwiesen, daß dieses Ganze nicht ein Zusammenhang ist, in dem man im nachhinein einige Ordnung schaffen könnte, sondern daß es sich von vornherein artikuliert und daß das Ganze und seine Ordnung dem Menschen vorausliegen. Hier haben wir den Philosophen, der das Innerste der Welt sucht und die Philosophie als Fortsetzung der Theologie begreift, der behauptet, wir könnten uns der Welt gegenüberstellen, sie gleichsam von außen in einer Totalperspektive betrachten, und eben das sei philosophisches Wissen. Philosophie als das Wissen eines göttlichen Beobachters? Die Philosophie richtet sich aufs Ganze - das sei nicht bestritten. Wer aber philosophisch zu denken versucht, muß bestreiten, daß sich dieses Ganze gleichsam in einem Atemzug und an einem Ort ruhend denken ließe. Dann bleibt die Frage, wie sich dieses, das ganze Denken, explizieren läßt, ohne die Notwendigkeit der Existenz eines und nur eines Standpunktes voraussetzen zu müssen. Die Philosophie hat dieses, das ganze Denken, Wahrheit genannt und hat angenommen, daß es sie geben muß, wie das, was wir Wahrheit nennen, auch immer beschaffen sein mag, damit das philosophische Unternehmen überhaupt sinnvoll sein kann. Keiner aber wird von sich behaupten können, er suche die Wahrheit ja gar, er hätte den Weg entdeckt, an dessen Ende man sie finden könne. Da sich das, was

Wahrheit genannt wird, also nicht ohne weiteres greifen läßt, müssen wir uns darauf einrichten, daß wir die Untersuchung gründlich vorbereiten müssen. In der Philosophie ist die Frage nach der Wahrheit dem Problem der Dialektik verschwistert, und wer von Wahrheit redet, muß sich auf Dialektik einlassen. Wir befragen unseren Philosophen, wie er es mit der Dialektik hält und erwarten zunächst eine sehr vorläufige und einleitende Bemerkung. Margerita von Brentano.

Frau von Brentano: Dialektik kommt zunächst von Dialog. Es ist eine Unterredung, in der keiner von den Unterredenden die volle Wahrheit in der Tasche hat, während der Spezialwissenschaftler mindestens für Teile seiner Wissenschaft sagen kann: gut, das ist klar; das steht fest, und nun fragen wir mal weiter. Philosophie ist unter anderem auch - sie ist ein Prozeß, und sie ist Dialektik, Dialog deshalb, weil sie nicht so sehr fertige Lehren und Antworten anbietet. Sie hat das aber immer getan, aber auch - und vielleicht wichtiger - fertige Lehren, Theorien, Wissenschaften und auch Meinungen, die wir haben, in Fluß, in Gang gesetzt, immer wieder flüssig gemacht. Das hat der alte Sokrates getan, und damit begann ja eigentlich Philosophie als - unterschieden von Wissen überhaupt.

Schickel: Philosophieren vollzieht sich im Dialog: Entweder, indem zwei hin und her untersuchen, was denn das zu heißen habe, was der andere und man selbst sagt. Oder es liegt einer mit sich selbst im Streit und versucht, durch beide hindurch zu sich selber zu kommen.

Vielleicht aber sind die platonischen Dialoge, aus denen sich der Zusammenhang von Dialog und Dialektik herleitet, nur ein außergewöhnlicher Versuch, etwas darzustellen, einen Prozeß als nachvollziehbar zu präsentieren, womit über das Begreifen der Sache selbst, der Dialektik, noch nichts entschieden wäre. Wir insistieren auf der Frage: Was ist Dialektik?, da wir nicht wissen, was darunter zu verstehen sei. Walter Schulz.

Schulz: Ich finde, der Begriff Dialektik ist natürlich schillernd, und ich würde sogar sagen, man soll ihn dabei belassen, daß er zunächst nicht festgelegt wird. Im Dialektischen ist doch eine Gegenposition immer vollzogen worden, die im Grunde genommen rein historisch doch der Unterschied zwischen Kant und Hegel ist. Für Kant ist ja Dialektik

sozusagen doch eine ganz gefährliche Sache: Hände weg! Das ist also ein verfehltes Denken, und daraufhin sagt doch der Hegel mal mit einer wunderbaren Formulierung: Der Kant, der hätte zu viel Zärtlichkeit für die Dinge gehabt. Denn Hegel denkt doch als erster die Möglichkeit, daß auch die Wirklichkeit, die sogenannte Wirklichkeit widersprüchlich wäre und sieht in der Widersprüchlichkeit kein Negativum. Und das scheint mir entscheidend zu sein! Man kann nur philosophieren, wenn man erstmal, um es pathetisch zu sagen, diesen fixen Tatsachenglauben aufgibt, der uns doch allen mehr oder weniger in den Knochen sitzt.

Schickel: Jetzt haben wir gehört, daß die Dialektik angeblich fertige Lehren, Theorien, Wissenschaften, auch Meinungen, immer wieder flüssig macht und uns darüber hinaus sogar davon abhalten kann, einem fixen Tatsachenglauben zu huldigen. Allerdings, wir haben nicht gehört, wie sie das alles bewerkstelligen kann; jedenfalls scheint ihr eine große Macht innezuwohnen, von der man nicht weiß, wie sie zur Geltung kommt. Dies alles vor Augen kommt unser Philosoph zum Schluß, besser auf den Gebrauch des Wortes Dialektik ganz zu verzichten und die Sache so umzubasteln, daß sie sich in Maschinen kontrollieren läßt. Hermann Lübke.

Lübke: Also am sympathischsten ist mir, was den Gebrauch des Wortes Dialektik anbelangt, ein Vorschlag, den bereits im Jahre 1946 ein Angehöriger des MIT, McBallat hieß er, gemacht hatte. Er kam, glaube ich, als Soldat von Amerika nach Deutschland und bemerkte in Deutschland wie auch sonst in Europa, daß viele Philosophen von Dialektik reden. Und da fragte er sich, was meinen die eigentlich damit? Ist das so ein spezifisch festländisch-feststehender europäischer Tiefsinn? Er fand schließlich heraus, meinte, das entspräche am ehesten dem, dialektisch, was sie in ihrer Systemtheorie mit Feed-Back bezeichneten. Und das halte ich für einen sehr präzisen und genauen, auch brauchbaren Gebrauch des Wortes Dialektik. Aber genau diese Struktur braucht man dann auch wiederum nicht dialektisch zu nennen. Es ist nichts anderes als die eben schon charakterisierte Abhängigkeit eines Subjektes in seiner Produktion, von den Produkten seiner eigenen Produktion; das ist ein Rückkoppelungsprozeß. Rückgekoppelte Prozesse können sie dialektische Prozesse nennen, wenn Sie so

wollen. Aber warum sollten wir das wollen?

Schickel: Sie würden das Wort am liebsten, scheint mir, ganz vermeiden.

Lübbe: Ja. Ich würde es als Wort zu den historischen Akten legen.

Schickel: Das grenzt allerdings schon an Sprachmagie. Wer das Wort aus dem Verkehr zieht, hat auch schon der Sache einen Schlag versetzt. Auch wenn unser Philosoph das Wort Dialektik zu den historischen Akten legen will, so wird er doch nicht so weit gehen, auch den Begriff der Wahrheit in die historische Rumpelkammer zu werfen. Er wird vielleicht darauf verzichten, von *der* Wahrheit zu sprechen, er wird seine Rede einschränken und von wahren Thesen innerhalb von Theorien ausgehen. Um von der Dialektik weg oder besser an ihr vorbeizukommen, greift er zu einer kühnen Spekulation, die zu einer pragmatischen Erkenntnistheorie führen soll, in der man die Erkenntnisse behandeln kann wie Darwin die Individuen und die Spezies behandelt hat. Carl Friedrich von Weizsäcker.

von Weizsäcker: Die Wahrheit einer noch wissenschaftlichen These ist *adaequatio intellectus et rei*. Das übersetze ich dann ein bißchen kühn: Die Angepaßtheit des Verhaltens, das wir Verstand nennen, an die Umstände. Ganz pragmatisch. Und diese Form der Angepaßtheit führt dann dazu, daß es für bestimmte theoretische Verhaltensweisen, die wir Theorien nennen, Funktionen nennt Kant die Begriffe, daß es für diese etwas gibt, was in der Biologie die ökologische Nische heißt. So wie die Graugans von Lorenz durch ihr gesamtes Verhaltensmuster und ihren entsprechenden Körperbau eine ökologische Nische zur Darstellung bringt, eben diejenige, in der graue Gänse möglich sind, so bringt ein theoretisches Verhalten durch seine Struktur eine ökologische Nische zum Vorschein, und dies nennen wir die Wahrheit der Theorie.

Schickel: Wir haben begonnen zu fragen, was Philosophie und was Philosophieren sei, und nun sind wir bei den Graugänsen gelandet. Philosophen sind keine Graugänse, auch wenn sie ökonomische Nischen gefunden haben, die es ihnen erlauben, Theorien zusammenzu-

basteln, die von der ökologischen Zerstörung nicht betroffen werden sollen. Die Graugänse brauchen ihren Professor Lorenz, um uns verständlich machen zu können, daß sie eine ökologische Nische zur Darstellung bringen. Sie selbst wissen das nicht. Aber unser Philosoph, der inzwischen gelernt hat, in ökologischen Zusammenhängen zu denken, von dem wir wissen, daß es für uns zuallererst globale sind, hat seinesgleichen, mit denen er über Philosophie diskutieren kann, mit denen er argumentativ streiten kann, ob die Kommunikationsgemeinschaft der Philosophen, zu der er sich zählt, real ist. Aber dann wäre sie unphilosophisch, denn es ist nicht Aufgabe des Philosophen zu erforschen, wie es um die realen Kommunikationsverhältnisse steht. Ihn interessiert, wie die idealen Voraussetzungen einer idealen Kommunikationsgemeinschaft aller Menschen zu fassen sind. Es scheint, als hätte unser Philosoph bei Radio Eriwan um Auskunft nachgesucht. Karl-Otto Apel.

Apel: Wenn ich sage, wenn wir diskutieren, wenn wir argumentieren, dann setzen wir im Prinzip voraus, daß wir zum Beispiel gleichberechtigt sind, daß wir unsere Argumente in der Weise als Argumente von gleichberechtigten Mitgliedern einer idealen Kommunikationsgemeinschaft anzusehen haben, dann meine ich damit eben, daß ist nicht etwas, was man psychologisch etwa nachprüfen kann, Es wird wahrscheinlich psychologisch gar nicht so sein, es wird oft so mißverstanden. Es ist wahrscheinlich nicht so, daß die idealen Voraussetzungen einer idealen Kommunikationsgemeinschaft in konkreten Diskussionen wirklich von den einzelnen als psychologische Voraussetzungen gemacht werden, im Gegenteil, da mögen alle möglichen strategischen Erwägungen und andere Motive im Spiel sein. Es ist nicht unsere Aufgaben das zu erforschen. Der Philosoph wird nur feststellen, was der Idee, der Argumentation, auf die die Leute sich eingelassen haben, entspricht, welche Voraussetzungen damit notwendigerweise verbunden sind. Ich kann das nicht anders ausdrücken als daß ich sage, es ist im Prinzip so.

Schickel: Aber: Die reale Kommunikationsgemeinschaft, wenn wir sie so nennen wollen, ist keine. Wer behauptet, daß alle, die anfangen zu argumentieren, sich im Prinzip in eine Kommunikationsgemeinschaft begeben, die auf lange Sicht alle Menschen umfassen könnte, der

macht es sich zu einfach. Unser Philosoph mag ein ideales Produkt postulieren, er mag sich über die notwendigen Voraussetzungen ins Klare setzen, die er dabei macht. Er mag darauf bestehen, daß dieses Produkt ein Ideal sei, dem nichts Empirisches korrespondieren könne. Er wird dies doch nur vermögen, wenn er die Brüche, Grenzen, Mißverständnisse und die Unmöglichkeit zu kommunizieren als für seine Theorie unerheblich betrachtet. Darüber hinaus: Wer seine Aufnahmeprüfung bestanden hat, indem er anfängt zu argumentieren, der wird fragen dürfen, wie denn die Maßstäbe für Argumentation zustande gekommen sind, Maßstäbe für das, was als Argument gelten und was nicht als Argument zugelassen werden kann. Vielleicht gibt es in anderen Kulturen ganz andere Maßstäbe für das Argumentieren, von denen wir noch wenig oder gar nichts wissen, Kulturen, aus denen sich die reale, globale Kommunikationsgemeinschaft doch aufbauen müßte, wenn man nicht davon ausgeht, daß die europäisch-amerikanische Zivilisation sich so über den Erdball ausbreiten soll, daß sie alle Kulturen verschlingt. Und die Verteidigung der Hegemonie-Ansprüche der abendländischen Zivilisation wird ja nicht in der Absicht unseres Philosophen liegen. Man höre, was unser Philosoph dazu zu sagen hat. Karl-Otto Apel.

Apel: Ich bin jemand, der an *die* Sendung und *die* Funktion der Philosophie für *die* Menschen durchaus glaubt, durchaus im Sinne eines Allgemeingültigkeitsanspruchs. Im übrigen - selbstverständlich - werde ich einen solchen Anspruch nur vertreten können als Angehöriger der Kultur, aus der ich hervorgegangen bin, das ist selbstverständlich. Aber das besagt ja nicht, daß man etwa wegen dieser Begrenztheit der eigenen Herkunft keine allgemein gültigen Ansprüche vertreten kann.

Schickel: Unser Philosoph hat die Karten auf den Tisch gelegt. Er glaubt an die Sendung der Philosophie mit dem Anspruch, formulieren zu können, was für alle verbindlich sein soll. Denn allgemein gültig kann doch nur heißen, daß es für alle, alle Menschen gilt. Wird sich unser Philosoph die Frage stellen, ob er vergessen hat, zwischen einem Anspruch auf Allgemeingültigkeit seiner Aussagen und der Behauptung, es gäbe allgemein gültige Ansprüche, zu unterscheiden? Wer allgemein gültige Ansprüche vertritt, fordert von anderen, daß sie dem folgen, was für ihn gilt. Kann man Ansprüche vertreten, ohne sie

zu stellen? Unser Philosoph führt die Begrenztheit seiner Herkunft zwar an; aber er weigert sich, sie als Argument für die Begrenztheit seiner Aussagen zu akzeptieren. Der Philosoph ist an die Kultur, in der sie betrieben wird, gebunden - zunächst einfach in dem Sinn, daß Philosophieren ohne Sprache, die immer eine bestimmte Sprache ist, nicht sein kann. Auch wenn Philosophie tradiert wird von einer Kultur zu einer als verwandt geltenden Kultur, wie in unserem Fall von der griechischen zur späteren europäischen, so hat es Generationen von Philologen bedurft, um die Fremdheit des altgriechischen Philosophierens zu entschlüsseln. Unser Philosoph wird nachdenklich, betont das Gemeinsame der indoeuropäischen Sprachen und zieht die Grenzen anders. Günther Patzig.

Patzig: Ich gehe einfach von dem Faktum aus, daß gerade in der Philosophie die Tatsache, daß man in einer bestimmten sprachlichen Tradition aufgewachsen ist, zum Beispiel, daß man eine indogermanische Sprache spricht, denn - ich meine - alle europäischen Sprachen sind in dieser Weise ja fast als gleich zu behandeln, daß das sehr tiefgreifende Auswirkungen auf die Möglichkeit hat, mit Hilfe derer man philosophische Probleme überhaupt formulieren, sich gegenständlich machen kann. (*Schickel:* Aber doch nur, wie wir sie - eurozentrisch, wie wir nun einmal sind - kennen.) Natürlich! Natürlich! Ich meine, einfach, daß wir da in einer - durch die Tatsache, daß wir in einem solchen Kulturzusammenhang stehen, gewisse unübersteigbare Schranken haben.

Schickel: Ist das eine philosophische Aussage? Die Aussage nämlich, daß die Schranken unüberschreitbar sind? Hätte nicht gerade wer Philosophie betreibt, die Aufgabe und sollte nicht gerade er an sich den Anspruch stellen, nachzufragen, in welchem Sinn einer überhaupt sagen kann, die Schranken seien unübersteigbar. Aber unser Philosoph empfindet den Eurozentrismus der europäischen Philosophie nicht als Mangel für seine eigene Arbeit. Er weiß, daß das, was er nicht kennt, ihm keine Kenntnisse vermitteln könnte, von denen er profitieren würde. Wenn er selber die Tradition der, sagen wir, chinesischen oder indischen Philosophie gar nicht kennt, wie kann er dann wissen, daß er aus ihnen nichts lernen kann? Und wie kann unser Philosoph dann noch von *der* Philosophie sprechen, wenn er zugegeben hat, daß er nur eine, nämlich die seine, kennt, ja wenn er sogar behauptet, nur

eine kennen zu können? Unser Philosoph lenkt ein. Hans Wagner.

Wagner. Man ist natürlich frei in der Frage, was man alles als Philosophie gelten läßt. Ich will ein Extrem zunächst einmal kennzeichnen und würde sagen, es kann einer sagen, was immer die Menschheit gequält hat an Fragen, an wesentlichen, an fundamentalen Fragen, das sollte der Philosoph mitbedenken, und zwar ganz gleichgültig, mit welchem Grad von Rationalität oder Irrationalität es aufgetreten ist. Die Gegenposition lautet so: Wir wissen heute als europäisch Philosophierende, als westlich Philosophierende, was Rationalität heißt, was rationales Argumentieren heißt. Und wir beschäftigen uns grundsätzlich nur mit Theorien, die diesen Anforderungen, unseren Kriterien von Rationalität und Irrationalität, also völlig entsprechen und scheiden alles andere aus, was in ersichtlicher Weise Mängel aufweist, in erheblichem Maße Mängel aufweist an durchgehender Rationalität und durchgehendem rationalen Argumentieren. Ich weiß nicht, ob man der ersteren Position nicht doch einen echten Raum einräumen sollte, denn wer garantiert uns, daß in Spekulationen, in Mythen, in einem Philosophieren, das nach unseren Begriffen Lücken und Mängel an Rationalität aufweist, nicht doch echte Menschheitsbelange, auch echte Verstehensprobleme, echte Erklärungsprobleme behandelt worden sind auf eine für unsere Maßstäbe unzulängliche Weise, daß wir aber, wenn wir uns ernsthaft mit ihnen auseinandersetzen und wirklich eine sorgfältige Analyse treiben, unsere Gedanken in Richtungen gelenkt werden könnten, durch die wir durch unsere europäische Tradition allein vielleicht nicht kommen oder nicht mehr kommen können.

Schickel. Unser Philosoph glaubt fest daran, daß die abendländischen Forderungen an durchgehender Rationalität und durchgehend rationales Argumentieren bei der Bearbeitung philosophischer Probleme auch nur im Abendland selbst eingelöst worden sind. Wäre dem nicht so - warum ist, wenn von außereuropäischer Philosophie gesprochen wird, immer nur die Rede von Lücken und Mängeln, von der unzulänglichen Weise, in der echte Menschheitsbelange angeblich behandelt worden sind. Ist es zu vermessen, die Frage zu stellen, ob es nicht außereuropäisches Philosophieren, ja außergewöhnliche philosophische Texte gibt, die gerade nach unseren Maßstäben für Rationalität

voll und ganz als Philosophie zu gelten hätten? Wir gehen noch einen Schritt weiter und fragen, ob wir nicht auch etwas finden könnten, wenn wir nur suchten, was noch höheren Ansprüche - wenn hier einmal der Komperativ zur Pointierung der Frage erlaubt sei - an Rationalität stellt, als wir zu fordern im Abendland für selbstverständlich halten. Wer so fragt, stellt die universale Verbindlichkeit der abendländischen Rationalität in Frage und faßt den Gedanken ins Auge, sie könne sich über ihren eigenen philosophischen Status täuschen. Für unseren Philosophen sind solche Fragen überflüssig; er weiß es besser. Carl Friedrich von Weizsäcker.

von Weizsäcker: Für mein Empfinden ist sowohl in Indien wie in dem wieder ganz verschiedenen Ostasien jeweils eine Kultur, die unserer Kultur zumindest gewachsen ist, zumindest gleichwertig ist: ästhetisch, politisch/moralisch, in vielen Bereichen. Gedanken in dem Sinn, wie wir das Wort Gedanke in der Philosophie gebrauchen, gibt es dort vielleicht überhaupt nicht. Das Wort Gedanke ist ein philosophischer Terminus. Und Philosophie, so wie sie bei uns entwickelt ist und nun bei den Griechen - es ist eine griechische Erfindung -, wäre ich beinahe bereit zu behaupten, habe ich in Ostasien überhaupt nicht getroffen und in Indien nur rudimentär. Was es dort gibt und was mich tief berührt hat, was für mich eine entscheidende Bedeutung gewonnen hat, ist Meditationspraxis, ist meditative oder mystische Erfahrung; aber die spezifische Leistung der Griechen scheint mir in Asien nicht vorzukommen. Und wenn ich das etwas präzisieren soll: die griechische Philosophie greift einerseits bei Personen wie Platon bis in jene Bereiche aus, von denen die Inder sprechen; sie umfaßt gleichzeitig die Fülle der Realität dessen, der Realität des Vielen, einschließlich der Politik, und dies alles ist ermöglicht durch eine griechische Entdeckung, das ist die Entdeckung der Mathematik. Ich glaube eigentlich, daß die Mathematik, die axiomatische Mathematik oder deduktive Mathematik das methodische, nennen wir es mal, Paradigma ist, ohne das man die griechische Philosophie nicht verstehen kann. Und dieses ist ein kulturell einmaliges Ereignis, für das ich keine Parallele kenne, und ich würde das eine Entdeckung nennen. Und das preiszugeben für asiatische Weisheit, scheint mir überflüssig, scheint mir von dieser Weisheit auch gar nicht verlangt zu sein.

Schickel: Philosophie ist eine einmalige kulturelle Erfindung; es gibt sie nur im Abendland. In Asien gibt es Meditationspraxis, meditative oder mystische Erfahrung, vielleicht Weisheitslehren. Die Beschäftigung mit diesen Dingen deckt einen gewissen Bedarf an Exotismus; letzten Endes stillt sie ein Fluchtbedürfnis. Wer vom Preisgeben redet, was so niemand gefordert hat, hat Angst, etwas zu verlieren und glaubt allenfalls, etwas Minderwertiges dafür bekommen zu können. Wenn es aber stimmt, daß die Frage, die einen zum Philosophieren bringen kann, die Frage ist: wie sollen die Menschen leben? Und wenn weiterhin die Philosophie ihren Namen behalten soll, der ja besagt, daß es ihr um Weisheit geht - warum spricht unser Philosoph dann etwas abschätzig von asiatischer Weisheit und rühmt die abendländische Philosophie? Die abendländische Philosophie hat die Philosophie Asiens selten gründlich kennenlernen wollen. Niemand kann mehr behaupten, die Schwierigkeiten eine asiatische Sprache zu erlernen, stünden dem im Wege. Auch das Altgriechische ist heute zu einer fremden Sprache geworden, die zu erlernen sehr mühsam ist. Hans Wagner.

Wagner: Man erwartet von demjenigen Philosophen, nicht wahr, der sich mit philosophischem Text in der griechischen Literatur auseinandersetzt, daß er Griechisch kann. Das ist eine alte Tradition in der Wissenschaft, die selbst heute noch nicht geleugnet wird, wenn sie auch von viel weniger Leuten erfüllt wird, als es wünschenswert wäre und es ja auch lange Zeit gewesen ist. Hätten wir denselben Willen, ernsthaft, nicht wahr, uns auch als Philosophen auseinanderzusetzen mit diesen orientalischen Konzeptionen, dann würde das einfach heißen, wir würden darauf sehen müssen, daß gewisse Leute aus dem philosophischen Nachwuchs eben, um einmal eine solche Arbeit ernsthaft angreifen zu können, halt Sinologie und Philosophie kombinieren sollten und nicht Indologie und Philosophie kombinieren sollten. Warum soll's nicht gehen, wenn wir's als ernste Aufgabe sehen wollten und wenn wir den Willen hätten, es anzupacken.

Schickel: Wir haben angefangen zu fragen, wie man dazu komme, zu philosophieren. Unsere Befragung gelangt an ein Ende, das die Zukunft der abendländischen Philosophie offen läßt. Vielleicht war der Philosoph bisher der Sohn seiner Zeit - mit all ihren und seinen Be-

schränkungen, Vorurteilen und Täuschungen. Der Anspruch an die Philosophie, den Hegel formuliert hat, sie sei ihre Zeit in Gedanken erfaßt, läßt sich aber heute nicht verwirklichen, wenn die abendländische Philosophie nicht darangeht, ihr Kernstück, auf das sie so stolz ist, ihre Rationalität, als das zu verstehen, was sie ist: eine partikuläre Gestalt dessen, was vielleicht einst *die* Philosophie heißen könnte. Die Philosophen wären die Söhne unserer Zeit, wenn sie sich auf das besinnen, was die wesentliche Eigenschaft der Philosophie von Anbeginn war: die Neugierde, die den Philosophen nicht ruhen läßt und die Philosophie dahinbringt, wahrhaft philosophisch zu werden, indem sie gegen ihre eigenen Selbstverständlichkeiten arbeitet. Hans Wagner.

Wagner: Ich würde sagen, auch wir Philosophen sind ganz so neugierig nicht, wie wir uns alle miteinander vielleicht verstehen. Jeder von uns hat seine Grenzen, und manche haben sie - nicht wider Willen, sondern so geradezu mit dem Ton der Überzeugung, man müsse fortgesetzt anderes ausschließen, weil nur dann das eigene zur Geltung komme, was natürlich im Grunde genommen eine Naivität ist, denn was mit dem, was wir machen, einmal geschieht in den folgenden Jahren, darauf haben wir alle miteinander, auch wenn wir Reklame machen wollten, keinen großen Einfluß. Das lehrt uns die Philosophiegeschichte, und im 20. Jahrhundert ist es für uns kaum anders.